

Ein blinder Bettler

Jesus verließ mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho. Dies war eine Palmenstadt in einer Oase der Jordansenke, 250 Meter unter dem Meeresspiegel. König Herodes hatte sie zu einer luxuriösen Winterresidenz ausgebaut. Es geschah das Letzte der von Jesus erzählten Wunder auf seinem Weg nach Jerusalem. Auffällig der detaillierte Bericht: der Name eines blinden Bettlers wird eigens genannt, Bartimäus Sohn eines Timäus. Dieser schrie: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“. Vom davidischen Messias erwartete niemand Krankenheilungen sondern befreiendes Heilswirken am Volk. Aber in jüdischer Salomoüberlieferung galt der König als „Davidssohn“, ausgestattet mit Weisheit, Autorität in der Glaubenslehre und mit Vollmacht über die Dämonen. Die Umstehenden forderten den lästigen Bettler zum Schweigen auf. Der aber schrie noch lauter. Jesus rief ihn her. Er warf in höchster Erregung den Mantel ab und lief auf Jesus zu. „Was soll ich dir tun“ fragte Jesus. „Rabbuni“, soviel wie „mein Meister“, eine ehrfurchtsvollere Anrede als Rabbi. „Ich möchte wieder sehen können“. Der Kranke wollte also unter allen Umständen gesund werden. Statt eines Heilungsgestus sagte Jesus: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Der Mann konnte wieder sehen, er erhielt seine Würde und eine neue Lebensqualität zurück. Im Heilwerden erfuhr er die Zuwendung Gottes und in der Person Jesu das Ankommen des Gottesreiches: „ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10)]. Und von nun an folgte er Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem, alles hinter sich lassend voller Zuversicht auf die Kraft Jesu.

Blinde Jünger

Die Zwölf, die Jesus als seine engsten Freunde zu sich berufen hatte, waren blind gegenüber der Realität. Mit Jesus Tag und Nacht unterwegs hörten sie seine Ansagen von Leiden, Tod und Auferstehung. Sie verstanden dies nicht, wagten aber nicht, ihn zu fragen. Sie hatten Angst und träumten doch wieder von einem triumphierenden Messias. Unterm Kreuz erkannten schließlich der heidnische Hauptmann und die Männer, die mit ihm zusammen Jesus bewachten: „wahrhaftig, das war Gottes Sohn“ (Mt 27,54). Den Auferstandenen haben die unterm Kreuz geflohenen Jünger dann gesehen und ohne Furcht allüberall verkündet, wie es Petrus tat bei der Taufe des Kornelius: „Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt, und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen“ (Apg 10,41).

Unsre Blindheit

In unsrer modernen Welt wird aus dem religiösen Geheimnis Gottes immer mehr ein Weltenrätsel ohne Gott. Die Genetik versucht mit Hilfe besser werdender Computer die Urszusammenhänge des Lebens zu ergründen; die Astronomie blickt mit verbesserten Teleskopen tiefer ins All; die Medizin läßt die Menschen stets älter werden und die Technik macht in bisher unvorstellbarer Weise die Menschen mobil. Was bedeutet Gottes Dasein für uns Menschen? Kann er uns noch als der Gott der Bibel neugierig machen? Was soll man sich unter einem religiösen Heil vorstellen in einer evolutiven Welt, in der alles nach Naturgesetzen abläuft. Was heißt Volk Gottes in einer multikulturellen Welt, die den stammesorientierten Volksbegriff nicht mehr kennt? Vom persönlichen Gott redet keine Alltagssprache mehr, nicht einmal im ganz Privaten. Das Gottesverständnis der Jungen ist vage. Überhaupt wird das Antlitz Gottes immer weniger christlich. Lehre und Leben, Beten und Gottesdienst verändern sich stetig. Trotzdem ist unsre Gebetsprache noch altertümlich monarchisch: ein souveräner Gott thronet oben, greift von oben her nach Gutdünken ein, soll von unten her durch Bitten und Opfer gnädig gestimmt werden.

Das Menschsein Jesu wird heutzutage stark betont, aber in den Alltagsvorstellungen spielt die Dreieinigkeit Gottes kaum eine Rolle, ebensowenig wie Christus als zum Vater Erhöhter, als der Geistspender mitten unter uns. In seiner Aufforderung zur Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben rief Jesus aus: „wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt“ (Joh 12, 44).

Blind sind die, die sich allem Guten versagen, das mehr ist als was bloß Nutzen bringt und ebenso blind sind die, die sich zu Tode amüsieren und nicht mehr verantwortlich leben.

Blind sind die, die sich aller Wahrheit verschließen, die mehr ist als das bloß Sichtbare und ebenso blind sind die, die sich in bloßer Unterwerfung und Pflichterfüllung anpassen und so sich selber untreu werden.

Blind sind die, die fixiert sind auf Riten, Moral und Doktrin, denen die äußere Schale wichtiger ist als der Kern. "Laßt sie, es sind blinde Blindenführer. Und wenn ein Blinder einen Blinden führt, werden beide in die Grube fallen" (Mt 15,14).

Blind sind die, die Gott leugnen, den Urgrund aller Dinge. Christentum schenkt Heilung im Grund der Seele; denn sehend zu sein gegenüber der Wirklichkeit Gottes ist höchstes Lebensglück. In gleicher Weise, sehend zu sein in Bezug auf sich selbst: „sei dein Eigen, du bist reicher als du denkst, weil Gott dich liebt“